



Abend-

Zeitung.

250.

Dienstag, am 19. October, 1819.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.

Herbstes - Stimme *).

Ihr Sterblichen, forget nicht mehr!
Mich sendet der Quell aller Fülle,
Daß Euer Bedürfnis ich stille; —
Wer kennt es wohl besser als Er? —

Bald dämmert's auf eisiger Bahn;
Im Haine verstummen die Lieder:
Drum, kehrt zu den Städten Ihr wieder,
Schließt wärmer an Menschen Euch an!

Die Blumen des Lenzes vergeh'n,
Es prangen und schwinden die Früchte,
Daß ernstest die Seele sich richte
Auf Güter, die ewig besteh'n.

Die irdische Hülle zerbricht;
Hier ist die Vergänglichkeit Meister!
Doch droben, im Reiche der Geister,
Da waltet die Schreckliche nicht!

Hohlfeldt.

Equassouw und Knonmquaiha.

(Beschluß.)

Zweimal hatten die Hottentotten die Zu- und Abnahme des Mondes nach dieser glänzenden Verbindung gesehen, als alle Kraals durch die Erschei-

*) Eine Rück Erinnerung an den trefflichen Kanzelvortrag unfres würdigen Pastors Herrn M. Schmalz in hiesiger Neustadt, am 17ten Trinitatissonntage dieses Jahres: „Ueber die höhern Andeutungen des Herbstes.“

nung eines höchst seltsamen Geschöpfs in Verwunderung gesetzt wurden. Es gehörte zu den Wilden, welche aus der See ihren Ursprung haben, und gehörte zu den Menschen, welche seit einiger Zeit ihren Sitz an den Grenzen von Kaffraria, des Handels wegen, genommen hatten. Sein Leib war ganz in fremde Kleidung gehüllt, Gesicht, Füße und Hände ausgenommen, und auf seine Haut sandte die Sonne ihre Strahlen vergebens, denn die Farbe derselben blieb blaß und bleich, wie die wässerigen Strahlen des Mondes. Sein Haar, welches er nach Gefallen aufsetzen und abnehmen konnte, war weiß wie die Blüthe des Mandelbaumes und wulstig wie die Wolle des Widders; seine Wangen und Lippen glichen dem Röthel und seine Nase war spitz wie der Schnabel des Adlers.

Seine Sprache glich der Sprache der Thiere mehr als der der Menschen, und war so rauh und unverständlich, daß Equassouw sich nicht mit dem Fremden verständigen konnte, bis ein Hottentotte, der bei der Ankunft jenes Volks in ihre Gefangenschaft gerieth, ihm erklärte, der Fremde sey von seinen Landesleuten hergesandt, um auf die Erweiterung ihres Gebietes an der Grenze von Kaffraria anzutragen; bei den Seinigen werde er Nynbeer van Sniekersnee genannt.

Equassouw, dem die Menschenliebe heilig war, begegnete dem Fremden mit Güte; er breitete einen Mantel von mit Fett bestrichenen Schaffellen aus,

auch kochte er ihm mit eigenen Händen die Eingeweide von den fettesten Heerden, die auf den Weiden von Heycoms graseten. Der Fremdling wollte auch nicht undankbar seyn, daher gab er dem Fürsten Nachricht von den Sitten und Gebräuchen der Wilden, zu denen er gehörte, und ergözte sein Auge und Ohr oft dadurch, daß er Feuer aus einem hohlen Instrumente hervorgehen ließ, das die Luft donnernd erschütterte. Nicht weniger wünschte er der schönen Anonmquaiha zu gefallen; er band ihr Armspangen von geschliffenem Metall um ihre Arme und umwand ihren Hals mit Knöpfen von Glas; er füllte die Cocaoschaale mit einem lieblichen Tranke, der ihr Herz erheiterte und die Freude aus ihren Augen leuchten machte; er lehrte sie auch, einen wohlriechenden Rauch aus ihrem Munde gehen zu lassen, indem er mit den Blättern von Dacha Feuer in einem irdenen Rohre anmachte.

Nachdem er sich etwa vierzehn Tage im Kraal aufgehalten hatte, beschenkte man ihn mit Elephanzenzähnen und entließ ihn mit der Weisung, daß seinen Brüdern die fruchtbaren Fluren von Kochaquana angewiesen sein sollten, so wie ferner die Wälder bei Stiakwood, welche der Fluß Palamit umfließt.

Tsquassouw und Anonmquaiha lebten ferner in der glücklichsten Vereinigung, und bald war das Flehen der Curris erhört, die den großen Hounia Dicquoa, der den Mond erleuchtet, alle Nächte darum anseh'ten, den Geschlechtern Moh und Hingu'oh, durch die Verbindung dieser Beiden, einen Erben zu schenken; Anonmquaiha fühlte die Nähe ihrer Entbindung.

Als diese endlich herangenahet war, zeigten sich furchtbare Zeichen am Himmel und auf Erden: man hörte am Ufer ein schreckliches Geheul, die Luft erbebte vom Donner und das Antlitz des Mondes ward von einem dunklen Schleier verhüllt. Das Volk winselte und weinte, und die Frauen, welche während der Entbindung um die Prinzessin waren, riefen, da das Kind zur Welt kam, die Fürstin sey von einer Mißgeburt genesen; denn das Kind war weiß!

Man wusch es vergeblich mit dem Saft der Aloe und bestrich es mit Fett, indem man es in die Sonne legte; seine Haut behielt immer die verabscheute weiße Farbe. Alle Curris der benachbarten und fernen Kraals versammelten sich, um über diese furchtbare Sache zu berathschlagen, und

alle thaten einmüthig den Ausspruch, es sey der böse Geist Chamouna gewesen, der die Anonmquaiha, unter der Gestalt des Monheer van Snikkersnee, zur Untreue gegen ihren Gatten verleitet habe.

Alsobald, als dieser Ausspruch gefällt war, erachtete man Mutter und Kind für des Lebens unwerth. Sie krümmten einen Zweig vom Delbaume im Löwenwalde und hingen die weiße Mißgeburt an den Beinen daran auf; so verzehrten die wilden Thiere das Kind der Anonmquaiha. Und auch diese ward zu der Strafe verdammt, die auf die Untreue der Frauen gelegt ist, und die Kouquaquas, früher zu ihrer Hochzeit geladen, wurden jetzt herbeigerufen, um bei ihrem jammervollen Tode zugegen zu seyn. Alle umgaben die weinende Schöne mit mächtigen Keulen bewaffnet, und der beleidigte Gatte stand mit in dem Kreise.

Dreimal erhob der Unglückliche die Keule, um der Schuldigen damit den ersten Streich zu geben, und dreimal sank die Hand mit derselben zurück; endlich mußte er dennoch thun, was ihm das Herz zerriß, und bald lag die Bedauernswürdige als eine weiche Masse da.

Ihre zerschmetterten Glieder, jetzt ohne jegliche Gestalt, wurden in dem Bauche eines Rhinoceros eingeschlossen, den man, mit ihr, in den Ocean schleuderte.

Der unglückliche Gatte blieb untröstlich; oft erkletterte er die hohen Klippen von Chirigriqua und übersah das weite Meer, nach seiner Geliebten sich umschauend. In einer Nacht, da er dem Monde seine Klagen zusenfte, erblickte er beim hellen Scheine desselben den Rhinoceros-Bauch, der die Ueberreste seiner theuren Anonmquaiha einschloß; er sah ihn von den Wellen tanzend gehoben und auf sich zu kommen. Dreimal schrie er mit jammervoller Stimme: Bo! Bo! Bo! warf sich dann vom Felsen in die Fluthen und schwamm auf den Bauch zu, wie der Adler auf die Antilope. Bald hatte er ihn erreicht; er that sich auseinander und Tsquassouw vereinigte sich mit den Ueberresten seiner Geliebten; Beider Blut färbte die grüne Welle purpurroth. Man hörte nie mehr von ihm, und das Volk, dem sein Schicksal unbekannt geblieben war, glaubte, er sey zum Monde hinaufgezogen worden, aus dem er herstammte.

Das Schicksal dieses unglücklichen Paares ist noch jetzt nicht von den Hottentotten vergessen, und ihre Trauformel wird von den Curris seit der Zeit

immer mit dem Wunsche geschlossen: daß der Mann glücklicher sein möge, als Equassow, und die Frau keuscher als Knomnquaiha!

A. S.

Anmerk. Wohl weiß ich, daß diese Erzählung Manches enthält, was das Naserümpfen unserer feinen Dämchen erregen wird; das Anstößige vermied ich sorgfältig; aber auf der andern Seite ist sie wieder so originell, so — hottentottisch — hochtragisch, daß ich mich nicht enthalten konnte, sie dem Staube der Vergessenheit zu entreißen.

Die Uebersetzerin.

Der deutsche Ehrentempel.

Unter diesem Titel wird die Hennings'sche Buchhandlung zu Gotha in fortlaufenden Heften die Bildnisse deutscher Männer und Frauen, die sich der Ehre, auf die Nachwelt fortzuleben, in irgend einer Art der Wissenschaft oder Kunst, der Kraft oder Weisheit, des Duldens oder Handelns, würdig gemacht haben, dem größeren Publico mittheilen und diese Bildnisse mit zweckmäßigen biographischen Skizzen begleiten; ja sie wird Ehrentafeln aufstellen, zu welchen die Namen der Würdigen von denen eingeschickt werden können, auf welche in dieser Hinsicht allgemeines Vertrauen zu setzen ist. Das erste Heft ist in seinen Kupfern bereits erschienen und enthält die von Steinla und Müller gut gestochenen Bildnisse von der Großherzogin Amalia von Weimar, Herder, Schiller, Thümmel, Wieland und Göthe. Der Preis des Ankaufs ist gering, und jeder, dem National-Ehre am Herzen liegt, wird das mit Liebe begonnene Werk gewiß gern unterstützen.

H.

Biblische Gemälde.

Simeon.

Demüthig nah't, mit brünstigem Gebete,
Die heil'ge Mutter mit dem Jesuknaben,
Und zu dem Tempel trägt sie reiche Gaben,
Sie Gott zu opfern an geweihter Stätte.
Und als sie betend kniet am Hochaltäre,
Das theure Kind am jungfräulichen Herzen,
Da nahet ihr, verklärt vom Schein der Kerzen,
Ein hoher Greis mit bleichem Silberhaare.

Simeon ist's, dem Gottes Geist verkündet,
Nicht würde er von dieser Erde gehen,
Bevor er nicht das Heil der Welt gesehen,
Das Himmelslicht, vor dem die Nacht verschwindet,
Und hingezogen zu dem heil'gen Kinde,
Das freundlich lächelt mit holdsel'gen Blicken,
Umfaßt er es im seligen Entzücken;
Hell wird sein Geist, es sinkt der Augen Binde.
„Ja,“ ruft er aus: „Du lässest, Herr, geschehen
„Was Deine Worte dunkel offenbaren!
„Nun läßt Du Deinen Knecht in Frieden fahren,
„Denn er hat froh das Licht der Welt gesehen!“

Agnes Franz.

Anekdoten aus dem Leben.

Zusammengetragen von Friedrich Barth.

In einer Stadt wohnen zwei Gastwirthe neben einander. Auf dem Aushängeschild des Einen lautet es also: „Hier giebt es guten Breslauer Rosoli und das gerechte Danziger Goldwasser.“

Der Nachbar, der glauben mochte, daß sein Goldwasser vorzüglicher sey, nannte es daher das rechtschaffene Goldwasser.

Ein Mann von großem Einflusse gefiel sich sehr in der Rolle des Mephistopheles und führte sie, wie man sagt, auch recht gut aus. Eines Morgens las man folgendes Reimlein an seiner Thüre:

„In jedem Unternehmen — schofel!
Doch excellent als Mephistofel!“

Charade.

Ein Ehemann an seine Frau.

Laß träumen mich noch einmal von den Tagen,
Den seligen, als ich, ein Junggeselle,
Einst schüchtern schlich um Deines Hauses
Schwelle;
Kaum Blicke Dir zu senden mochte wagen,

Viel weniger die Erste Dir zu sagen.
O schöne Zeit, du bist entflohn so schnelle,
Dich hat der Letzten Paar auf leiser Welle
Fernhin, fast bis zu Lethe's Strom getragen! —

Denn wie so anders ist's, seit Du die Meine!
Fort sind die schüchternen, die süßen Blicke;
Die Erste läßt an ihrer Statt sich hören;

Starr sind die flücht'gen Letzten jetzt, wie Steine,
Und, ach! das Ganze, bitteres Geschicke!
Muß täglich unsern Frieden wilder stören.

J. E. Mielaß.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz: Nachrichten.

Easchau, Ende Sept. 1819.

Die Leser der Abendzeitung werden sich wundern, aus und von einem Orte etwas zu hören, welchen sie kaum kennen? Nun dies macht nichts, meine lieben Landsleute; denn obschon es von hier bis in's liebe Sachsenland eine hübsche Strecke ist, so lesen wir gern Euer liebes Abendblatt, und haben ihm schon manche fröhliche Stunde zu danken. Aus Nah' und Fern lasen wir Kunst- und Literatur-Berichte, und so möget Ihr auch einmal von hier Kunde vernehmen. — Easchau ist eine Hauptstadt, und zwar von Ober-Ungarn, an einem reizenden, sich durch fruchtbare Wiesen und Aecker schlängelnden, Bache, Namens Herreth. An der andern Seite liegen Berge, auf denen Wein, Obst und Frucht aller Art wächst. Ein gemüthliches, arbeitsames Volk von allen Classen und aus allen Gegenden Deutschlands bewohnen es, und leben in ruhiger Eintracht ihre Tage dahin. Künste und Wissenschaften werden, nach Maßstab des Landes, geschätzt und geliebt. Concerte, deutsches, auch zuweilen ungarisches Theater und Bälle füllen die langen Winterabende. Und wenn hier noch etwas zu wünschen wäre, so wären es jene gesellschaftlichen Zusammenkünfte von jungen und ältern gebildeten Menschen, wie es im lieben Deutschland Sitte ist. Dieses ist der wahre Lebensgenuß, wo man den Geist stärket, und zufrieden und fröhlich mit seinem Geschick ist. Wenn man sein Taggeschäft vollbracht hat und dann so eine fröhliche, herzliche Stunde im Kreise einer gewählten Gesellschaft zubringen kann, so ist einem wohl um's Herz und man fühlt kein andres Bedürfnis. Auch ist dies die beste Schule für junge Mädchen und Jünglinge, um einst in die größere Welt zu treten.

Im Sommer ist's stille und leer hier. Alles was abkommen kann, zieht in die Bäder, deren es hier in der Umgegend viele giebt, wie Bartsfeld, Mehadia, Rank und Banko. Die Badezeit ist aus, die Blüthenzeit vorüber, und der Wind bläset fürchterlich aus den Karpathen zu uns herüber. Der schönen Tage giebt es hier nur noch selten, und um diese noch recht angenehm zu genießen, rücket sich aus Nah' und Fern Alt und Jung zur Weinlese in's Tokayer Gebirge. Der Centralpunkt ist Tokay selbst, eine berühmte Stadt im Zempliner Comitate. Die Umgebungen bestehen aus sanft ansteigenden und nicht sehr hohen Bergen. Unterhaltungen, wie Bälle, Spiele aller Art und Theater, während der Lese, sind die Gegenstände, mit denen man sich amüsirt. Auch Feuerwerke werden abgebrannt, wenn es die Witterung zuläßt. Ende Novbr. ist alles zu Ende, und der größte Theil der Herrschaften zieht nach Easchau, um den Winter über hier zu bleiben. Der Handel und Verkehr unter Kaufleuten und Handwerkern wird lebhaft, und lebendiger wird es überall.

Das Theater nimmt seinen Anfang. Wie uns das befriedigen wird, steht zu erwarten. Von diesem Jahre an hat es der bekannte Schauspieler Böllner auf 6 Jahre übernommen, und zur Ehre unserer Stadt sei es gesagt, daß die Arenda so gering bestimmt wird, damit das Kind einen Namen hat. Dafür macht er sich verbindlich, eine gute Gesellschaft herzustellen. Im Gegenfall ist der Ver-

trag ungültig. — Ich habe auf meinen mannigfachen Wanderungen nicht bald ein so Theaterlustiges und liebendes Publikum gesehen, wie hier. Opern werden am liebsten gefunden, so wie tragische Stücke, als: die Schuld, das Leben ein Traum, die Ahnenfrau und Sappho. Ueber die heurigen Kunstleistungen erhalten Sie nächstens etwas.

D. W.

Münster, am 30. Sept. 1819.

Wenn ich jetzt nach einer langen Unterbrechung meine Correspondenz mit der Abendzeitung wieder anknüpfen soll, so werde ich vorläufig meistens nur solche Gegenstände berühren können, die in der Regel dem Gebiete der Correspondenz-Nachrichten fremd sind. — Obwohl die Provinz Westfalen, in deren Hauptstadt ich lebe, im Allgemeinen der literarischen und artistischen Merkwürdigkeiten genug darbietet, so liefert die Hauptstadt insbesondere deren doch zu wenig, um sie zum ausschließlichen Vorkurs zu machen, vielmehr werde ich mich, zumal in der guten Jahreszeit, wo wir des theatralischen Vergnügens entbehren, über alle interessante Gegenstände unserer Conversation verbreiten müssen.

Den Geist und Stoff dieser Conversation erkennt man am leichtesten aus dem, in unserer Nähe zu Hamm erscheinenden, Rheinisch-Westfälischen Anzeiger, einem trefflichen Provinzialblatte, welches aber recht sehr verdient, auch außerhalb seinem eigentlichen Kreise gelesen zu werden. Früher stand diesem Blatte der zu Hagen, ebenfalls in unserer Nähe, herausgegebene Herrmann zur Seite, dessen Tendenz mit dem Anzeiger dieselbe war, der aber jetzt bekanntlich, wegen zu freier Aeußerungen über die Maßregeln der Regierung, unterdrückt ist. Nur mit innigem Vergnügen kann jeder Westfale an diesen beiden Zeitschriften erkennen, welche eine Masse gediegener Cultur und allgemeiner Bildung in seinem Vaterlande verbreitet ist; besonders erfreuen muß ihn die Gründlichkeit und edle Freimüthigkeit, mit welcher darin alle Interessen des Tages besprochen werden. Der Inhalt dieser, im Auslande wohl ziemlich unbekannt, Blätter ist sehr reichhaltig; die vielfachsten Erörterungen über unser öffentliches Leben, über Staats- und Kirchen-Versaffung, über vaterländische Gesetzgebung, Rügen und Zeitbetrachtungen finden darin eine Stelle. Der Rheinisch-Westfäl. Anzeiger namentlich gleicht einem immerwährenden Parlamente mit seiner unverkennbaren Ministerial- und Oppositions-Parthei; und in der That soll er, nach des Herausgebers Absicht, so lange wir der verheißenen Verfassung entbehren, die Stelle von Provinzial-Ständen vertreten. Doch ich gerathe in Gefahr, mich, gleich vielen meiner Landsleute, zur Unzeit in das Gebiet der leydigen Politik zu verlieren, deren Mancher vielleicht gerade bei der Abendzeitung zu vergessen sucht.

Literarische Neuigkeit (bei Schulz und Wundermann in Hamm) ist: Thomas Aniello, ein Trauerspiel in 5 Akten, von Wilhelm Freiherrn von Blomberg (Lieutenant im westfäl. Landwehregrenadier-Bataillon, Verfasser der Sappho über das göttliche Volk), woran die Kritik bei manchen einzelnen Schönheiten dennoch Vieles zu tadeln finden wird.

J — 6.